

Seine Blinde Frau

Originalroman von Gert Rothberg.

3. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

So vergingen die Tage des Sommers in Frieden und gemühtlichem Beisammensein. Im Winter wurde Karl Heinz noch einige Zeit verfehrt, während Jutta still zurückgezogen in Eschingen wohnt.

Und dann kam Juttas Hochzeitstag. Still und ruhig verlief die Feier.

Am selben Tage noch reiste Eschingen, der inzwischen seinen Abschied genommen, nach Italien. Er besaß dort einen Freund. Dieser war ein berühmter Bildhauer, lebte zur Zeit studienhalber in Rom und hatte ihn schon öfter um seinen Besuch gebeten. Uner der Führung des Freundes wollte Karl Heinz die Stätten altrömischer Kunst besuchen.

Frau von Hermsdorf war am Tage vor der Trauung bereits angekommen. Sie reiste mit Jutta am selben Tage noch nach Berlin. Karl Heinz hatte eine lange Unterredung mit Frau von Hermsdorf gehabt. Sie schieden voneinander mit gegenseitiger größter Hochachtung.

Eines hatte Karl Heinz versprochen müssen; er durfte sie niemals besuchen, es sei denn, sie rief ihn. Er war auch auf diesen Vorschlag eingegangen.

Als Karl Heinz dann im Zuge sah, welcher ihn dem alten herrlichen Rom zuführte, durchdachte er noch einmal die letzten Monate.

Er war also nun verheiratet. Seine Hochzeitreise aber trat er allein an. Noch einmal zogen alle Worte an ihm vorüber, die Jutta gesprochen. Welch seltsames Mädchen! Starke Männer fürchteten den Tod, das Sterben. Die Blinde aber sprach gefaßt von ihrem voraussichtlich kurzen Leben. Und er, der stolze Karl Heinz von Eschingen, war nun ihr Mann. Er sollte warten, bis der Tod die freiwillig angeschmiedete Kette zerriß.

Ein leises Frösteln kroch über ihn hin. Was war die Welt? Ein Narrenhaus. Und am Narrenseil tanzten die Menschen, alle, alle.

Eschingen richtete sich auf. Ein einzelner Herr hatte das Abteil betreten und setzte sich ihm gegenüber. Die ganze Erscheinung des alten Herrn ließ auf einen smarten Amerikaner schließen. Als er jetzt um Feuer bat, merkte Eschingen, daß er recht hatte mit seiner Vermutung.

Die beiden Herren, aus dem Einerlei des eintönigen Rattern des Zuges heraus, kamen bald in ein Gespräch.

Eschingen sprach perfekt englisch. Darüber freute sich der alte Amerikaner sichtlich. Verschiedene gemeinsame Interessen stellten sich heraus. Schließlich erzählte der alte Herr, daß er direkt nach Rom reise. Er habe in Frascati eine Villa gekauft, vor Jahren schon. Seine Frau war lebend und brachte die größere Hälfte des Jahres in Italien zu. Da ihr das Reisen schon äußerst schwer fiel, ihr das Wohnen in den — wenn auch allerfortabelsten — Hotels zur Qual wurde, so kaufte er die Villa. Dort, mit den Abhängen voll blauer Veilchen, den gelben, leuchtenden Ginsterbüschen und den wundervollen Rosen, erhielt sich die zarte Frau noch einige Jahre ihr Leben. Der ewig blaue Himmel Italiens war ihr unentbehrlich geworden.

Plötzlich lachte der alte Herr leise auf: „Ich erzähle Ihnen und erzähle Ihnen und dabei wissen wir beide nicht, mit wem wir es zu tun haben. Gestatten Sie: John Morland, Chef des Bankhauses Morland in Chicago.“

Auch Karl Heinz verbeugte sich: „Oberleutnant a. D. von Eschingen, reist zur Zeit zu einem Freunde nach Rom.“ Sie reichten sich die Hand und setzten sich dann wieder.

„Ah, nach Rom? Na, da haben wir ja das Vergnügen, die ganze Fahrt miteinander machen zu können.“

Eschingen verbeugte sich artig. Es war sonst gar nicht seine Art, sich ohne weiteres anzufreunden. Aber der alte Herr gefiel ihm sehr.

Dieser erzählte nun, daß er eine Geschäftsreise nach Deutschland und Holland verbunden und nun zu seinen Angehörigen reise, die ihn gewiß schon längst erwarteten.

Auch Eschingen erzählte etwas von sich.

„Ja, ja, die Deutschen. Ein guter, kerniger Menschenschlag. Aber viel zu schwerblütig, glauben Sie mir das. Die Intelligenz, die Kultur, fast schon zu hohe Kultur, spricht ihnen niemand ab. Nehmen aber alles viel zu tragisch. Und dann, nirgends sah ich das Philistertum ausgebreiteter wie in Deutschland. Der Merksich, wo man das weiterlatst, was die Frau Gemahlin vom Kaffeetisch mit nach Hause brachte, ist geradezu schrecklich.“

Eschingen lachte. „Machen Sie uns aber herunter.“ Der Eifer des alten Herrn machte ihm Spaß. Zudem, er mußte ihm recht geben.

„Sehen Sie,“ nahm der Amerikaner wieder das Wort. „Die Gesellschaft hat ja immer ihre Standbilder. Bei uns wird manches scharf und gesund und belacht. Bei Ihnen? Abgetan für die lieben Mitmenschen, weil der Betreffende zufällig nicht schlau genug war, die spizen Ohren und Mäuler seiner lieben Mitmenschen mit was anderem zu füttern, während er dann in aller Ruhe seinem Vergnügen nachgehen konnte. Aber sonst? Ihr Vaterland in Ehren. Ich wüßte zum Beispiel nicht, mit wem ich lieber in Geschäftsverbindung stände, als mit einem Deutschen.“

Dann sprachen beide noch von oberflächlichen Sachen, später wurden sie einige Zeit von einander getrennt, als sie das Mahl im Speisewagen einnahmen. Als sie sich wieder auf ihren Plätzen einfanden, nickte der alte Herr ein. Eschingen aber schaute auf die vorbeischießende Landschaft.

Bald war die italienische Grenze erreicht. Nach dem allgemeinen Wirrwarr auf der Zollstation ging die Fahrt weiter.

Gefährlich erzählte nun der alte Herr noch, daß seine einzige Tochter Ethel mit einem englischen Lord verlobt war. Mit Ethel sah er nach den Schilderungen des Vaters ein guedilbernes Wesen zu sein. Sie huldigte jedem Sport, ru-

berte, schwamm wie ein Fisch, turnte, lief, ritt wie ein Jockey, war Meisterin im Tennis usw.

„Woh, wie sie zu dem Bräutigam kommt, das weiß ich bis heutigen Tages noch nicht,“ meinte Morland.

„Sie liebt ihn also?“ fragte Eschingen.

„Lieben? I wo, Liebe gibt es ja überhaupt nicht. Der das Wort erfunden hat, verdient Prügel.“

Eschingen lachte laut auf.

„Ja, immer lachen Sie,“ murmelte Morland. „s gibt keine Liebe. Sie meinen, wenn man vernarrt ist? Na, dann amüsiert man sich und ist in einiger Zeit fertig damit. Heiraten tut man dann eine Frau, die man hochachtet und schätzt. Im übrigen hat man seine geschäftlichen Sorgen, kommt nach übrigen hat man seine geschäftlichen Sorgen, kommt nach Vater und geht abends mit seinen Freunden aus. Was wollen Sie noch mehr?“

„Ist mir etwas zu profanisch, Mr. Morland. Glauben Sie, daß dabei eine Frau glücklich ist?“

„Glücklich? Natürlich ist sie glücklich. Warum auch nicht? Sie hat doch dann alles, was sie braucht.“

„Ich glaube doch nicht,“ meinte Eschingen. „Man muß auf die Seele einer Frau auch Rücksicht nehmen. Warum gäbe es sonst so viele unglückliche Frauen?“

Morland schüttelte verwundert den kurzgeschorenen Kopf. „Meine Frau war noch nie unzufrieden. Bis zu der Zeit ihres Siechtums. Aber die Jugend glaubt ja immer an himmelstürmende Liebe und hat sonstige romantische Ideen im Kopf. Hätte ich vielleicht zu Hause bei meiner Frau die Seelenstimmung belauschen sollen, während draußen der Auro-Burzelbäume schoß und meine Papiere in alle Winde zerflatterten? Ne, ich war immer fürs Praktische. Werden schon auch dahinterkommen. Aber wie ist das, ich habe Gefallen an Ihnen gefunden, vielleicht finden Sie dann und wann mal den Weg zu mir? Würde mich riesig freuen.“

Eschingen verbeugte sich. „Es wird mir eine große Ehre sein, Ihre hochgeschätzte Familie kennenlernen zu dürfen.“

„Na, das Vergnügen können Sie schon jetzt haben. Meine Tochter mit ihrem langbeinigen Lord ist doch sicher an der Bahn. Es wäre übrigens 'ne Flegelei, wenn sie nicht da wäre. Zutrauen wäre es dem Irren schon. Erst jeden Tag ein Telegramm: „Komme, Papa, komm endlich, ich brauche dich.“ Kommt der Alte wirklich, wird ruhig beim Tennis geblieben. Weil zufällig eine andere dort auch was kann, wird nicht eher weggegangen, bis sie es doch gemacht hat. Der Alte findet den Weg schon allein. So ist sie nun. Aber ich freue mich trotzdem riesig auf die Kröte. Sie fehlt mir immer, wenn ich mal lange weg bin. Na, da kommt ja die Siebenhügelstadt in Sicht.“

Ein geschäftiges Hin und Her begann in dem großen Durchgangswagen. Auch die beiden Herren langten nach ihrem Handgepäck. Die Sirene heulte lange, dann hielt der Zug.

Der alte Herr hatte sich freundlich bei Eschingen eingehängt.

Da überfiel ihn plötzlich ein weißgekleidetes, zierliches Persönchen. Stillrinnisch lächelte Ethel den Vater ab.

„Herzlich willkommen, Dollarpapa; wie war die Reise? Warum bleibst du so lange? Was hast du mir aus dem Philistertum mitgebracht?“ Da erst sah sie den großen schlanken Herrn, der sie mit lachenden grauen Augen anblickte.

Morland nahm ihre Hand. „Gestatte, liebe Ethel, daß ich dir meinen lebenswürdigen Reisefolger vorstelle; Herr v. Eschingen, Oberleutnant a. D., ein Kind des Philistertums.“

Sie war rot geworden. Dann reichte sie ihm ihre Hand. „Verzeihen Sie mir meine Unart, seien Sie mir als Pa's Freund herzlich willkommen.“

Er nahm die kleine Hand und küßte sie.

Dann machte Morland Eschingen auch mit Lord Bridgetbroote bekannt. Der semmelblonde, überblauke Mann verbeugte sich tief. Es blieb allerdings auch Eschingen ein Rätsel, warum das muntere Geschöpf den Engländer zum Mann erkoren.

„Heißer Bimbam,“ dachte Karl Heinz, „der Mund friert einem zu, wenn man so viel Würde und Erhabenheit sieht.“ Verstoßen huschte sein Blick über das rosige Gesicht Ethels.

Sie besaß die hellblauen Augen der Amerikanerin, dunkelblondes, krauses Haar und ein allerliebtes Stumpfnäschen. Dieses Girl in einer steifelementen hocharistokratischen Gesellschaft Londons sich vorzustellen, war einfach unmöglich. Der große weiße Hut warf einen Schatten über das lachende Gesichtchen. Drollig plauderte der kleine Mund.

Nähe am Ausgang stand Friß von Salbern, Eschingers Freund. Sie begrüßten sich herzlich. Eschingen machte die Herrschaften miteinander bekannt. Bald verabschiedeten sich die beiden Freunde. Morland hatte sich von Eschingen noch einmal das bestimmte Versprechen geben lassen, ihn recht bald zu besuchen. Die Morlands bestiegen mit dem Lord ein Auto und sausten davon.

3. Kapitel.

Die zwei Freunde kamen jetzt erst zur echten Wiedersehensfreude. Frißens Diener fuhr mit dem Gepäck immer voraus. Karl Heinz sollte bei Friß wohnen. Sie bummelten Arm in Arm die Straßen entlang.

„Du, heute zur Feier des Wiedersehens speisen wir hier,“ sagte Friß. Er bußierte Karl Heinz in ein Hotel. Palmen standen in der Halle. Klubfessel, elegante Menschen darin.

Rote Sammettauer auf weißem Marmor, überall die diskrete Luft des Reichums. Bald saßen sich die Freunde am weißgedeckten Tisch gegenüber. Der Sekt perlte in den Gläsern. Ein ausgezeichnetes Mahl hob die Stimmung noch mehr. Und dann, als sie bei einer Tasse Mokka eine gute Zigarette rauchten, erzählte Karl Heinz.

Nach und nach war des Freundes Antlitz tiefernt geworden. Als Karl Heinz geendet hatte, da hatte Friß lange keine Antwort gefunden, dann legte er die Hand eine Weile über die Augen.

„Hast du da nicht den unüberlegtesten Schritt deines ganzen Lebens gemacht?“ so fragte er endlich langsam.

„Ich hätte es auch nicht getan,“ sagte Karl Heinz, „allem Zureden meiner Tante zum Trotz nicht. Aber Jutta wollte es.“

„Ja —, und wie stehst du zu Jutta?“

„Wir sind Freunde. Ich werde sie wohl erst wieder sehen, wenn sie mich ruft. Dann wird es zu Ende gehen, denn eher ruft sie mich nicht. Ich kenne den festen Charakter der kleinen Jutta.“

„Ja, aber Karl Heinz, wenn dir nun heute oder morgen ein lustiges, liebes Mädel in den Weg läuft, das vielleicht zufällig auch noch sehr reich wäre, du würdest dich sterblich verlieben, was dann?“

Das ist nicht zu ändern, lieber Friß. Und mit dem Sterblich-verlieben ist das so eine Sache. Das war ich gut und geht bereits ein Duzendmal. Mit einer Heirat wird es eben nicht enden können. Im übrigen bin ich ja reich und kann tun und lassen, was ich will. Immer lustig und fidel wollen wir sein. Das schöne, herrliche Rom will ich genießen. Rom, Friß, machen wir uns das Leben nicht unnötig schwer.“

Friß lächelte endlich auch wieder. „Du hast ja recht, alter Junge. Mir war nur einen Augenblick wirklich bange um dich. Aber sage mal, du warst ja mit dem Millionär ziemlich intim.“

„Was? Mit wem war ich intim?“

„Na, mit Morland doch.“

„So reich ist er?“ fragte Eschingen verwundert.

„Aber sicher. Mit Ethel ist eine sportliche Verähtlichkeit. Ich bin dir übrigens dankbar, daß ich sie durch dich kennen lernen durfte. Das war mein Wunsch schon lange. Ich habe die Kleine bis jetzt nur von weitem gesehen. Aber nun komm, du wirst müde sein.“

Sie zahlten und gingen. Auf der Straße setzten sie sich in einen vorbeifahrenden Mietswagen.

Bald waren sie in Frißens Heim angekommen. Es war eine geräumige Wohnung, mit künstlerischem Geschmack ausgestattet. Es mutete alles heimlich an und Karl Heinz gefiel es auf den ersten Blick. Unter seinen Fenstern breitete sich der Garten aus. Ein echter, altrömischer Garten. Wie ein Paradies erschien es Eschingen. Da schimmerten dunkelrote Granatblüten, zwischen saftigem Grün leuchteten Zitronen und Orangen. Alte, hohe Zypressen beschatteten das Ganze. Viele Blüten und Blumen schimmerten hervor und erfreuten den entzückten Beschauer.

Als Karl Heinz sich dann durch ein Bad den Reifstaub abgeschüttelt hatte, ruhte er noch ein Stündchen, erhob sich dann und ging an den Schreibtisch, um Jutta und seiner Tante Eschingen seine Ankunft in Rom zu melden.

An Jutta schrieb er:

Liebe Jutta!

Vor etlichen Stunden gut in Rom angekommen. Das Befinden äußerst wohl, das Wetter einzig schön. Werde Dir, so oft ich kann, schreiben. Aber wie geht es Dir? Ich hoffe doch gut. Wünsche Dir von ganzem Herzen, daß es Dir in Berlin gefällt. Ich weiß Dich in guten Händen und das beruhigt mich ungemein. Darf ich Dich bitten, Frau von Hermsdorf meine ergebensten Grüße zu übermitteln. Sie hat mir sehr gefallen. Nun, liebe Jutta, sei Du für heute herzlichst gegrüßt von Deinem Karl Heinz.“

W. Friß Salbern hat mich, Dir seine Ergebenheit zu Füßen zu legen. Er würde dich gerne kennen lernen. Nochmals Gruß Karl Heinz.

An seine Tante schrieb er vom Wetter, seiner Ankunft und wünschte ihr alles Gute.

Als er später hinüberging, hörte er im Zimmer des Freundes einen erregten Wortwechsel. Eben wollte er sich diskret zurückziehen, als die Türe heftig aufgerissen wurde und eine bildschöne, üppige Mädchengestalt herausstürzte. Die tabakswarzen Augen loderten vor wilder Leidenschaft. Die schwarzen, bläulich schimmernden Locken flogen ihr nur so um den Kopf.

Karl Heinz war sprachlos. War denn Friß nicht bei Trost? Was hatte er mit dem schönen Weien für Streit? Er trat langsam über die Schwelle. Der berühmte Bildhauer stand vor einem halbvollendeten Werk. Als er den Freund bemerkte, ging er mit ausgestreckten Händen auf ihn zu. Mit sichtlichem Wohlgefallen blieb er schmunzelnd vor ihm stehen.

„Donnerwetter, siehst du fesch aus in deinem weißen Anzug. Sag mal, alter Herzensbrecher, du willst wohl hier auch alles in Aufregung verstehen? Da kannst du was erleben, sag ich dir. Hier mußt du vorsichtig sein. Hier seht sich ein an der Nase herumgeführtes Mädel nicht hinter den Ofen und weint sich die Augen aus über den treulosen Geliebten. Hier hast du als Vergeltung beim Korso oder anderen Gelegenheit eine Angel zwischen den Rippen.“

Karl Heinz lachte. „So, so, aber da spielst du ziemlich leichtsinnig mit deinem eigenen Leben.“ Er machte bei diesen Worten eine bezeichnende Bewegung nach der Tür.

„Ah, das ist was anderes,“ meinte Friß leichtsinnig. „Das ist ja nur ein Modell. Sie ist vor Liebe zu mir halb übergeschnappt. Kann ich da was dafür. I wo, mein Freund. Die kommt morgen wieder, verlaß dich darauf.“

„Es ist aber ein schönes Mädel,“ meinte Karl Heinz.

„Ja, glaubst du denn, daß ich als Modell eine Vogel-scheuche brauche? Sie stammt aus der Gegend von Anzio. Die Alte hat dort ein Kosthaus. Ich bin auf einem Ausflug dort eingekehrt. Die Barba sitzt hinter dem Schantisch und nimmt von den dastehenden Gästen überhaupt keine Notiz. Die aber alle desto mehr von ihr. Dann mag wohl die Alte

Schöne die Wäsche!
Wasch mit
Persil
Kein Reiben und kein Bürsten mehr.
Persil wäscht allein durch kurzes Kochen.

meine bewundernden Blicke gesehen haben. Sie kam zu mir gehumpelt, erzählte mir verächtliches. Dann kam unter anderem das mit, daß die Barba schon ein paar mal deutschen Malern als Modell gedient hat. Ich fertigte die habgierige Alte kurz ab. Ich sei kein Maler, sondern ein Bildhauer. Ich brauchte damals gerade kein Modell. Für einen Flirt schien der stolze Balg nicht zu haben zu sein. Was anderes kam doch bei mir nicht in Frage und so rabeite ich wieder los. Fortsetzung folgt.

Pfingsten

Das Fest der Pfingsten kommt im Hall der Glocken,
Da jauchzt in Frühlingschauern die Natur;
Auf jedem Strauch des Waldes und der Flur
Schwebt eine Ros' als Flamme mit Frohlocken.

O Geist, der einst in goldnen Feuerlocken
Aufs Haupt der Jünger brausend niederfuhr,
Von deinem Reichthum brausend niederfuhr,
Hernieder send' ihn auf des Sängers Locken!

Ich weiß es wohl, nicht würdig bin ich dein;
Doch hast du nie die Tugend ja gemessen,
Der Glaube zieht, die Sehnsucht dich allein.

Der Armen hast du nimmermehr vergessen,
Du lehrtest in der Fischer Hütten ein,
Und an der Sünder Tisch bist du gefessen.

Emmanuel Geibel.

Deutsche Pfingsten

Durch der Zeiten Grau weht Gottes Geist.
Ob er neu die Welt ins Glähen reißt?
Ob er, was verkümmert und verdeckt,
Sturmgehaltigen Atems wieder weckt?
Ob dem morschen Baum zu frischem Saft
Segen spendet seine Schöpferkraft?

Durch der Zeiten Grau ein Wunder weht:
Deutsche Gänge rankt sich zum Gebet.
Deutsche Faust die Weh und Wunden schlug,
Stößt in dürre Schollen tief den Pflug.
Deutscher Mut, im Elend riesengroß,
Furcht zu künftiger Saat des Aekers Schoß.

Gottes Hauch durch müde Herzen rinnt,
Knospenfülle streift der Morgenwind;
Tobbezwingend winkt nach dunklem Tal,
Pfingsten Leuchtens voll, der Sonne Strahl.
Pfingsten blüht, das Nebelmeer zerreißt:
Durch der Zeiten Grau flammt deutscher Geist.

Mehr Geist!

Zum Pfingstfest

Man grüßt es in jedem Jahr als das „liebliche“ Fest, das fröhliche, seltsame Pfingsten, dem eine blühende, buntfarbige Natur den schönen, hochwillkommenen Rahmen schenkt. Nun, wir haben Jahre hinter uns, denen kein Mensch, der sie mit deutscher Bewußtheit durchlebte, das schmückende Beiwort des Lieblichen geben wird. Und auch die deutsche Gegenwart zeigt so viele trübe Tage im Außen- und Innenpolitischen, im Wirtschaftlichen und Persönlichen, daß viele nur lagen müde: Greulich und gräßlich, äde und abscheulich! ... Es ist viel gedrückte Stimmung. Man leidet und leidet unter einer allgemeinen Unruhe und Unsicherheit. Tausende empfinden ganz deutlich das Elend eines rumorenden Parteihaders und können es doch nicht ändern. Die Steuerschraube und die Wohnungsnot haben unsägliche Verärgerung und Verbitterung gebracht. Und man muß es als leidige Tatsache buchen, daß viel, viel sittliche Verwilderung eingegriffen ist. Nicht nur die schauligen Sensationsprozesse bezaubern es. Tragisch kann es jeder sehen, der eben nicht absichtlich daran vorbeisehen will, wie sehr bei so manchem Zeitgenossen die vorfachten Dinge des äußeren und inneren Anstands ins Bankrott gekommen sind. Wir leben in keiner großen, sondern in einer recht arbeitsamen Zeit. Auch bombastische Schlagworte weltfremder Literaten können an dieser Tatsächlichkeit nichts verwischen. Das bishigen Zivilisationselend da und dort macht es doch nicht. Dahinter haucht doch oft zu deutlich das Gespenst eines Kulturabfalls. Dabei war doch immer gerade deutsche Kultur ein Höhenwert, anerkannt in aller Welt.

Aber nun laßt uns Pfingsten ein „Dennoch!“ Trotz aller Not und Sorge bricht sich das alte Pfingstlied Bahn: „Schmückt das Fest mit Maien, laßt Blumen streuen, zündet Opfer an!“ Ein Geist der Fröhlichkeit redet. Es ist zuletzt der Mahnruf: Mehr von diesem Geist! Es steht uns Deutschen nicht an und entspricht auch nicht dem innersten Leben christlicher Religion, wenn etwa überall lähmender Pessimismus das letzte Wort haben möchte. Solch unentwertetes Schwarzleben ist begreiflich, aber es hat noch lange nicht das Recht zur tonangebenden Weltanschauung zu werden. Dennoch — Mut und Freude! Wer auf dieser Linie schaut und schafft und in diesem Sinn seinen bedrückten Mitmenschen freundlich zur Seite steht und ihnen wieder ein Stück vorwärts hilft, der hat jetzt das Gebot der Stunde erkannt und er übt, so möchte man sagen, eine hochmenschliche lehrergerliche Tätigkeit, die, wie schon angedeutet wurde, dem fröhlichen christlichen Pfingstgeist innerlich sehr vermandt ist.

1a Eiderfettkäse 20%

Dampfkäse - Fabrik Rendsburg.

Neo-Ballistol-Kleber!

Vor dem Kleber patentiert in 34 Patentstaaten. Wird von der Post empfohlen. Tötet sofort die schmerzhaften Wundbazillen und Propriert und heilt sofort die Wunden. Verwendbar: Magen, Fiebererkrankungen, Allergien, Verwundungen, Galle, Blasen, Nieren, Altersschwäche usw. Schärft die Wundheilung, ohne jegliche Nebenwirkung. In Kapseln je 12, 30, 50 Stück 5,50 Mk., 30 Stück 3.- Mk., bei 100 Stück franko. Große Flasche 2,65 Mk., kleine Flasche 2,45 Mk. franko. Wundheilung, Gicht, Gelenksentzündungen, Hauterkrankungen, sonst von Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.

Unwillkürlich tritt uns bei solcher Betrachtung das Bild jenes Mannes vor die Seele, den immer noch und immer wieder Millionen erdgebundener Menschen als ihren einzigen Führer und Erleber preisen und der mit einer großen, wunderbaren Selbstverständlichkeit den Geist verheißt hat, den freudigen, tapferen Wahrheitsgeist, der zugleich ein Geist weltweiter und weltüberwindender Liebe ist. Ein stiller, leuchtender Pfingstglaube grüßt diesen Geist als den eigentlichen Kraft- und Lebensgeist der christlichen Kirche.

Mehr Friedensgeist! Zwar die hochtönenden Weltverbrüderungsschlagworte haben mit dem wirklichen Pfingstfrieden gar nichts zu tun. Dieser ist vielmehr ein stiller Seelenfrieden mit der Gewißheit der unbedingten Geborgenheit in einem Ewigen. Und eben solch ein persönlicher Friedensgeist könnte und sollte immer mehr jenem Ungeist des fortwährenden gegenseitigen Mißtrauens wehren, der unser armes Volk bald da, bald dort zerspalten und zermürben möchte. Der Mann, der einst die Dornenkrone tragen mußte, ist doch nicht zum Reichthümer erworben. Er hatte und wollte die große Liebe, die alles glaubt und hofft und die gleichwohl kein bloßes politisches Gedankengebilde ist. Freilich, es ist ohne weiteres auch ein Opfergeist.

Hundertmal haben es die Besten und Edelsten, haben es die stillen tiefen Denker, aber auch viele tollkühne Pfingstler des Lebens gesagt, daß nicht eine völlige Verstofflichung, also nicht ein feinerer oder gröberer Materialismus den Sinn und Wert des Daseins ausmachen können, sondern daß die letzten Entscheidungen und höchsten Zielpunkte doch geistiger, seelischer Weltensart seien und immer bleiben würden. Und es ist das vor allem wie zu einem gesicherten Bestandteil deutschen Kulturgefühls und überhaupt deutschen Volkstums geworden. Und nun das Erschreckende, das in seiner Tollkühnheit ungeheuerlich Brutale, das täglich und praktisch dieser handgreifliche Materialismus ungehörte Menschen aller Stände und Bildungsstufen in seinem Bannkreis hat und in ihren Gedanken und Handlungen das schließlich Kuschlaggebende ist: Mehr Geist! Mehr Geist nicht nur im Sinn des berühmten und bewährten deutschen Idealismus, sondern auch aus der Kraft des Pfingstgeistes, wie ihn die Religion des Großen von Nazareth als einen stärksten Lebensgeist kennt! Er ist der Geist, der hinter allem Vergänglichem ein Ewiges sieht und dem das Leben überhaupt erst von dorthin ein sinnvolles Leben verleiht. Mehr Ewigkeitsgeist! Viele spotten darüber. Aber wieder unendlich viele haben danach eine stille, heimliche Sehnsucht. Bei diesem Suchen und Sehnen geraten manche in wunderliche Schwärmerei. Allein der wirkliche Geist der Pfingsten ist nichts Krankhaftes, sondern etwas wunderbar Gesundes. Ja, er hat die Kraft des schöpferischen Erneuernden in sich, — und das brauchen wir ja heute mehr denn je. Wahrlich, es ist kein leerer Wahn, sondern es ist eine Wahrheit und eine Notwendigkeit, wenn es immer noch wunderbar pfingstlich in Millionen Menschenherzen singt und klingt: „Komm, heiliger Geist!“

Und so möge denn auch in diesem Jahr ein frohes Pfingsten gefeiert werden! Die schlichte grüne Maie in Haus und Kirche sei uns ein Sinnbild für ein schlichtes, großes Hoffen! Möchte das auch in einem allertiefsten Sinn „liebliche“ Fest recht vielen Mitmenschen und vor allem auch uns sorgenden und viel belasteten Deutschen ein reiches Aufatmen der Seele sein.

Politische Wochenrundschau

In der italienischen Kammer hielt am letzten Montag Mussolini eine dreistündige Rede zu den im März d. J. mit dem Papste abgeschlossenen Lateranverträgen. Der rote Faden dieser Rede ist der Leitgedanke: Der säkularisierte Staat hat gegenüber dem Vatikan nichts an seinen hoheitlichen Rechten abgegeben. Wohl ist die katholische, apostolische und römische Religion die Religion des Staates (Artikel 1), aber auch sie untersteht der Oberhoheit des Staates. Als „Staatsreligion“ kommen der römischen Kirche allerlei Vorrechte zu (z. B. Steuerfreiheit, Befreiung der Geistlichen vom Militärdienst, Gleichsetzung der kirchlichen mit der bürgerlichen Eheschließung u. a. m.). Aber andererseits duldet der Staat keine Freiheit von staatlichen Gezielen, fordert Mitwirkung bei der Befehung wichtiger geistlicher Stellen, Aufsichtsrecht über Verwaltung des Kirchenvermögens, Genehmigung von kirchlichen Rechtsgeschäften usw. Mussolini betonte in seiner Rede diese überaerordnete Stellung des Staates; er tat dies in so stark betonender Weise, daß es im Vatikan Aufsehen erregte.

Die römische Kirche, die aufs neue, wie schon in der italienischen Verfassung von 1848, als Staatsreligion erklärt wurde, steht also wesentlich anders zum Staat, als dies bei uns der Fall ist. Erklärt doch unsere Verfassung (Artikel 137) klipp und klar: Es besteht keine Staatskirche. Hieraus folgt die Forderung der Trennung von Staat und Kirche, genau so wie in den Vereinigten Staaten, in Frankreich, Belgien und anderwärts. Mussolini verwirft aber den Gedanken von der „freien Kirche im freien Staat“. Das sei ein „liberaler Irrtum“, den der säkularisierte Staat nicht mitmachen wolle.

Die Herren von der Genfer Abrüstungskommission sind wieder heimgekehrt. Wir haben über ihre ergebnislose (sechste) Tagung schon in der letzten Wochenrundschau das nötige berichtet. Hier ein bemerkenswerter Nachruf einer führenden konservativen Zeitung Englands. Der „Spectator“ nämlich schrieb: „Unter den obwaltenden Umständen muß augenblicklich eine Verminde rung der Landstreitkräfte, von der zu reden lobat, nur durch Abschaffung der militärischen Dienstpflicht (was z. B. China beantragt) möglich ist. Es scheint indessen so, als ob es bis 1935 auf Seiten der Verbündeten zu keiner Abschaffung kommen wird, die Deutschland überzeugen würde, daß das im Friedensvertrag gegebene Versprechen eingelöst werden soll.“ In diesem Fall wird Deutschland Anlaß zur Beschwerde haben und vielleicht das Recht beanspruchen, selbst zur Dienstpflicht zurückzukehren.“

Kurz, die Abrüstungstagung war wieder ein gründlicher und kläglich Fehlschlag. Ob man dies auch von der Pariser Tributkonferenz sagen wird? Dr. Stresemann hofft auch diesmal. Aber wie viele seiner und anderer Hoffnungen sind bis enttäuscht worden. Zunächst laborieren die Herren vom Redaktionsauschuß an dem Entwurf des Schlußberichts. Daß die deutschen Vertreter dem Boyagischen Vermittlungsvorschlag zugestimmt haben, hat bei einem großen Teil des deutschen Volks, namentlich unserer Wirtschaftskreise, sehr gemischte und nicht selten ablehnende Gefühle ausgelöst. Doch sind die kritischen Stimmen durch die jetzt bekannt gewordenen deutschen Vorkerbhalte einigermaßen wieder beruhigt worden, namentlich durch die Klausel, daß Deutschland, falls es die Jahreszahlungen nicht ohne Gefährdung seiner Wirtschaft aufbringen oder übertragen (transferieren) kann, einen zweijährigen Zahlungsausschub soll beanspruchen dürfen. Man ist gespannt, ob und inwieweit die Gläubigerstaaten diesen Vorkerbhalten zustimmen werden. Die Pariser Blätter haben sie auf Geheiß als „unannehmbar“ erklärt.

Man sollte meinen, daß im Hinblick auf die gegenwärtige außerordentliche Spannung unserer Wirtschaft, namentlich aber auch mit Rücksicht auf die mißliche Lage der Reichskasse unsere Gläubiger zu jedem Entgegenkommen bereit sein sollten. Denn es ist eine böse Sache, daß der Reichsfinanzminister eine Reichsanleihe mit 500 Millionen RM. auslegen muß, um die Befriedigung der laufenden Ausgaben zu sichern. Um dieselbe auf dem sowieso knappen Geldmarkt schmählich zu machen, mußte der Haushaltsauschuß sie mit allerlei Vorrechten, vor allem mit dem Lockmittel der Steuerfreiheit ausstatten. Das macht, wie Dr. Hilferding vortrug, einen Steuer-Einnahmeausfall von 10,5 Millionen. Dazu kommen 7 Prozent Zinsen, so daß das Reich mit einer neuen Ausgabe von 45 Millionen Mark belastet wird.

Die Wahlen in Sachsen haben keine großen Ueber raschungen gebracht. Den verhältnismäßig größten Gewinn trugen die Nationalsozialisten davon. Die kleine Verfassung zugunsten der radikalen Sozialisten ändert an dem Gesamtverhältnis zwischen der nichtsozialistischen Mehrheit (49) zu der sozialistischen Minderheit (47) so gut wie nichts. Die sächsischen Sozialdemokraten stehen mit Ausnahme der Altsozialdemokraten, die es nur in Sachsen gibt, ziemlich nahe.

Somit im Reich stehen heute Sozialdemokraten und Kommunisten sich schroff und feindlich gegenüber. Im Reichstag wie im preussischen Landtag griffen die letzteren die sozialdemokratischen Minister aufs heftigste an. Die Innenminister der Länder verboten nacheinander auf Veranlassung des Reichsministers Severing den Roten Frontkämpferbund und die Rote Jungfront mit allen ihren Zweigorganisationen und Einrichtungen. So auch in Württemberg.

In diesen Tagen begeht die Technische Hochschule Stuttgart ihr Hundertjahrjubiläum. Sie hat in den langen Jahren ihres Bestehens Großes auf allen Gebieten der technischen Forschung und in der Ausbildung des technischen Nachwuchses geleistet. Ihre Württemberger dürfen stolz auf diese Anstalt sein und hoffen, daß sie in dem zweiten Jahrhundert, in das sie sich jetzt begibt, ihrer segensreichen Vergangenheit sich würdig zeigen wird.

Die evang. Landeskirche hat vorige Woche einen schweren Verlust erlitten. Kirchenpräsident D. Wenz ist unerwartet rasch verstorben. Mit ihm hat die Landeskirche einen ebenso klugen und charaktervollen, wie hochbegabten, gelehrten und kunstverständigen Führer verloren. Sein Name wird unvergänglich bleiben. W. H.

A.: Was bedeutet denn eigentlich „Ruwo“? — B.: Na, Reichsunfallverhütungswochel — A.: Mensch, was soll denn dem Reich schon passieren bei den Steuern, die es von uns triegt!

Pfingsthoerkehr in Berlin. Die Reichsbahndirektion Berlin hat für den Pfingstverkehr vom 16. bis 19. Mai 211 Vor- und Nachzüge zu den fahrplanmäßigen Schnell- und Personenzügen vorgelesen.

Neue Zeit. „War es voll in der Untergrundbahn?“ — „Und ob. Sogar die Herren mußten stehen!“

DAS HAUS FÜR
PERSER-TEPPICHE
HOPF
STUTTGART, NECKARSTR. 47 u. 51
20 AUSSTELLUNGSRÄUME UND SCHAUFENSTER

Hypotheken-Gelder
in Posten von
500.— 1000.— 1500.— 2000.—
3000.— 4000.— 5000.— 6000.—
7000.— 8000.— 9000.— 10000.—
12000.— 15000.— 20000.—
bis zu 100000 Mark und höher
auszuleihen
durch Alber & Co., G. m. b. H., Stuttgart
(Stammhaus geg. 1906) / Friedrichstr. 69 / Telefon 221 46/47

Motoren-Werke Mannheim AG.
vorm. Benz Abt. Stationärer Motorenbau
Das M.W.M.-Motorpleid Diesel-Motoren
ersetzt 4 starke Pferde und schafft bei höchster Energie der Landwirt
treibt alle Arten von Maschinen und Industriemaschinen, ohne jegliche Be-
triebskosten 3 Mark Betriebskosten triebkraft, Brennstoffverbrauch pro PS
und Stunde 2,5-3,5 Pfennig.
Bequemste Zahlungsbedingungen
Verkaufsbüro Stuttgart, Kriegsbergstraße 38
Telephon SA. 221 44/45.
D. L. G.-Ausstellung München vom 4.-9. Juni 1929 - Reihe 10 - Stand 98